

ber im Café Monico ihre Ergänzung. Selbstverständlich war die Zensur, die sich angeblich die großen Leihbibliotheken über die zeitgenössische Literatur anmaßen sollen, das Hauptthema. Sir E. Broadbent C. B., der Vorsitzende der Versammlung, konstatierte als seine unmaßgebliche Meinung, daß es eine große Unberschämtheit sei, wenn sich irgendein Mensch erühne, einem Schriftsteller vorschreiben zu wollen, was er drucken lassen soll, oder dem lesenden Publikum etwas zu verbieten, was es lesen wolle. Die großen Leihbibliotheken, die die »Circulating Library Association« gebildet hätten, täten am besten daran, ihre Vereinigung wieder aufzulösen und jede Firma allein darüber entscheiden zu lassen, welche Bücher sie in ihre Leihbibliothek aufnehmen wolle. Der jetzige Zustand sei unhaltbar, denn wenn schon eine staatliche Zensur ein Unglück sei, so wäre eine von Privatpersonen ausgeübte Zensur eine Dummheit!

Der Dechant von St. Paul's Cathedral war mit der Ansicht des Vorredners durchaus nicht einverstanden. Er behauptete, daß wie es den Apotheken verboten sei, Gift ohne ärztliche Erlaubnis an das Publikum zu verkaufen, so müsse auch das in Büchern enthaltene geistige Gift, besonders die unsittlichen Bücher, soviel wie möglich von dem allgemeinen Markte ferngehalten werden, da diese Art Literatur namentlich unter den jüngeren Lesern einen furchtbaren Schaden anrichte. Die täglichen Polizeiberichte gäben hierüber genügenden Aufschluß, und wie der Staat die Schaustellung von unanständigen Bildern verbiete, so hätte er auch das Recht, ja die Pflicht, gegen unsittliche Literatur einzuschreiten. Er möchte aber gleichwohl von einer staatlichen oder gar einer bischöflichen Zensur absehen und den Parteien empfehlen, sich auf eine literarisch anerkannte Autorität zu einigen. Vielleicht würde Mr. Edmund Gosse gegen ein gutes Gehalt das Zensuramt übernehmen und entscheiden, welche Bücher gedruckt werden dürften, wenn sich die interessierten Parteien nicht dazu verstehen könnten, ein Komitee zu wählen, das diese Funktion ausübe. Es sei zu befürchten, daß ohne eine solche Zensur, Bücher fraglicher Art in Unmengen erscheinen würden. Den Leihbibliotheken könne nicht zugemutet werden, daß sie alle Bücher ohne jegliche Auswahl zirkulieren ließen, und der Gründer von Mudie's Library habe deshalb seine Leihbibliothek als »select« bezeichnet. Die Firma heiße heute noch Mudie's Select Library und deute damit an, daß sich die Firma das Recht vorbehalte, eine Auswahl unter den Werken, die sie an ihre Subskribenten verleihe, zu treffen. Der bedeutende Literaturhistoriker Mr. Edmund Gosse, dem die französische Regierung vor kurzem wegen seiner Verdienste um die französische Literatur das Band der Ehrenlegion verlieh, nahm darauf das Wort. Seine Ansicht sei, führte er aus, daß es sich jeder Schriftsteller zur Ehrensache machen müsse, so zu schreiben, daß anständige und gebildete Menschen keinen Anstoß an seinen Schriften nehmen könnten. Er selber sei für uneingeschränkte Preß- und Druckfreiheit, die von unseren Vätern in schweren Kämpfen errungen worden sei. Er könne den von geistlicher Seite hervorgehobenen Standpunkt würdigen, aber der Standpunkt der Laien sei ein anderer und durchaus nicht zu verwerten. Die Geistlichkeit lege auf die Moral ein allzu großes Gewicht. Es sei zu verstehen, daß ein Geistlicher oder ein Lehrer die Schriften eines Shakespeare, eines Fielding als unsittlich empfinde und von seinem Standpunkt aus deren Vernichtung anstrebe, um möglichenfalls eine durch das Lesen dieser Werke in Gefahr geratene Seele zu retten. Die Laien seien aber überzeugt, daß diese Bücher einen solchen Schaden unmöglich anrichten könnten, und sie hätten jedenfalls das Recht, auch in dieser Frage mitzusprechen und dem von kirchlicher Seite geltend gemachten Standpunkt entgegenzutreten. Keiner der Versammelten sei ein solcher Eiferer, wie Sabonarola es gewesen sei, aber er erinnere daran, daß es noch nicht so lange her sei, daß die Lektüre von »Jane Eyre« der Jugend verboten war. Vor ungefähr 70 Jahren sei Mrs. Browning von der Quarterly Review denunziert worden, weil sie »Ben Jonson« zitiert habe. Gott sei Dank, sei eine solche Brüderie beinahe ausgestorben! Falls eine weitere Zügellosigkeit in der Literatur einreißen sollte, würde sie sich bald bitter rächen, indem die unvermeidliche Reaktion eintreten und dadurch der wahren Literatur nur Schaden bringen würde.

Die Versammlung kam schließlich zu dem Schlusse, daß eine

Zensur in Großbritannien unmöglich geworden sei, und daß man sich in dieser Frage am besten neutral verhalte.

Wie sehr die Bewegung gegen die moderne Richtung in der Literatur um sich gegriffen hat, läßt sich auch daraus erkennen, daß eine öffentliche Versammlung in der Guildhall zusammenberufen wurde, bei der Redakteure, Bibliothekare, Verleger, Sortimenten, Zeitungshändler und Vertreter der Regierung zugegen waren. Der Vorsitzende, der bekannte Schriftsteller Bischof Boyd Carpenter, machte die sensationelle Enthüllung, daß die Regierung sich ernstlich mit der Frage einer Zensur beschäftige. Boyd Carpenter erklärte, man habe ihm mitgeteilt, daß die zuständigen Behörden sich ernstlich mit dem Gedanken trügen, gesetzliche Maßregeln betreffs der Einschränkung anstößiger Druckschriften zu treffen, und bereits mit der Ausarbeitung einer solchen Gesetzesvorlage stark beschäftigt seien. Er selber hoffe, daß die gesetzlichen Vorschläge nicht gar zu engherzig sein möchten, da das Übel nur vergrößert würde, wenn das große Publikum die Sache so auffassen würde, als ob auf Antrag einer kleinen Anzahl Zeloten hin die Preß- und Druckfreiheit beschränkt würde. Das Publikum habe im allgemeinen einen sehr gesunden Instinkt, den man fördern müsse, indem man es in erzieherischer Weise auf einen so hohen moralischen Standpunkt höbe, daß obszöne Bücher und Annoncen von ihm selber abgelehnt würden.

Dr. Russell Wakefield, Bischof von Birmingham, sprach sich dahin aus, daß auch die Bühne in den Rahmen der Vorschläge seitens der Gesetzgebung gezogen würde. Die Literatur allein zu bevormunden, habe keinen Zweck. Die öffentliche Diskussion unsittlicher Dinge sei nicht das Schlimmste, sondern die Art und Weise, wie heikle und unsittliche Dinge beschönigt und suggeriert würden. Seiner Meinung nach sei Boccaccio viel unmoralischer als der vielgeschmähte Rabelais. Das einzige Mittel sei, durch die Presse, Kanzel usw. auf das Publikum zu wirken und allmählich eine öffentliche Meinung zu schaffen, die den Verkauf und die Verbreitung derartiger Bücher, Bilder und die Produktion unsittlicher Theaterstücke unmöglich mache. Mr. A. G. Gardiner appellierte an die Lehrer, die Jugend mit guter Lektüre bekannt zu machen und ihr den Geschmack für das Gute und Edle einzupflanzen. Nur auf diese Weise könne sich allmählich eine starke moralische Meinung heranzubilden, die auf die Dauer den Verkauf und die Verbreitung von unsittlichen Werken verhindere. Der Regierungsvertreter, Mr. G. A. Aitken, betonte, daß die Gesetzgebung dem eingerissenen Übel im großen und ganzen ohnmächtig gegenüberstehe, da man keinen Gesetzesvorschlag so abfassen könne, daß die in Büchern vorhandenen antimoralischen Ideen unter das Strafgesetz fielen. Dagegen war der Redakteur der Westminster Gazette, Mr. J. A. Spender, der Ansicht, daß man nicht die Literatur selber in Acht und Bann erklären solle, sondern nur die Verleger und Verbreiter der wirklich obszönen Machwerke. Die großen Schriftsteller aller Nationen würden hierbon nicht berührt, es sei im Gegenteil wünschenswert, daß die Klassiker, und zwar auch die der fremden Nationen, recht viel gelesen würden, da sie am besten den neuerdings in der modernen Literatur eingerissenen Tendenzen entgegen arbeiten würden. Mr. Darton, als Vertreter der Verleger, behauptete, es sei wohl das Zweckmäßigste, wenn ein jeder Verleger der Zensur seiner eigenen Verlagsartikel sei.

In Hinsicht auf die obigen Ausführungen ist die Stellungnahme des eigentlichen Publikums zu dieser Frage interessant. Das »Literary Supplement« zu den Times vom 31. Oktober brachte einen längeren Artikel unter dem Titel »Some Facts About Fiction«. »Numbers and Popularity«. — In diesem Artikel werden folgende 12 Romane als die in dieser Saison am meisten gefausten angegeben: »The Woman Thou Gavest Me.« Hall Caine. 6/—. (Heinemann.) »The Amateur Gentleman.« Jefferth Farnol. 6/—. (S. Low.) »The Mating of Lydia.« Mrs. Humphry Ward. 6/—. (Smith Elder.) »The Devil's Garden.« W. B. Maxwell. 6/—. (Hutchinson.) »The Broken Halo.« Florence L. Barclay. 6/—. (Putnam's.) »Stella Maris.« W. J. Lode. 6/—. (J. Lane.) »Eldorado.« Baroneß Orczy. 6/—. (Hodder & Stoughton.) »The Regent.« Arnold Bennet. 6/—. (Methuen.) »The Passionate

(Fortsetzung auf Seite 13191.)